

Kriminalitätsfurcht von Jugendlichen.

Empirische Befunde zur Viktimisierung im Jugendalter

von Martin K.W. Schweer und Jutta Hecking

Zusammenfassung

Das Thema Jugendkriminalität wird sowohl in der Forschung als auch in der öffentlichen Diskussion vorrangig mit Blick auf den jugendlichen Täter behandelt. Die Beschäftigung mit dem jugendlichen Opfer dagegen wird weitestgehend vernachlässigt - obwohl besonders Jugendliche einem nicht unerheblichen Risiko einer Viktimisierung ausgesetzt sind, welche darüber hinaus die Entwicklung eines Heranwachsenden besonders negativ beeinflussen kann. Die vorliegende empirische Untersuchung geht sowohl in einer qualitativen als auch in einer quantitativen Teilstudie der Frage nach, ob Jugendliche tatsächlich eine Bedrohung durch Kriminalität wahrnehmen und wie groß ihre Furcht ist, Opfer krimineller Handlungen zu werden. Es zeigt sich u.a., dass die Jugendlichen deutliche Defizite im allgemeinen Sicherheitserleben aufweisen. Des Weiteren ergeben sich Hinweise auf Gefühle der Unterlegenheit gegenüber Erwachsenen und mangelndes Vertrauen in gesellschaftliche Institutionen. Ebenso wird deren Aufklärungsangebot zum Thema Kriminalität als unzureichend wahrgenommen, während die Aufklärung durch die Eltern und Vertrauen in diese als positiv erlebt werden. Die Ergebnisse werden vor dem Hintergrund der Forschung zum interpersonalem Vertrauen im Hinblick auf Präventions- und Interventionsmöglichkeiten diskutiert.

Schlüsselbegriffe: *Kriminalitätsfurcht – Jugendliche – Viktimisierung*

1. Theoretischer Hintergrund

1.1 Jugendliche als Kriminalitätsoffer

Jugendkriminalität ist ein oft diskutiertes, gesellschaftlich relevantes Phänomen, wobei diesbezügliche Diskussionen vor allem den jugendlichen Täter in den Blick nehmen; so weist beispielsweise das nordrhein-westfälische Innenministerium (1998) darauf hin, dass in Nordrhein-Westfalen der Anteil der Tatverdächtigen unter 21 Jahren von 1990 zu 1997 um 36,3 Prozent gestiegen ist und 1997 bei 31,4 Prozent lag. Demgegenüber wird der Jugendliche als Opfer delinquenter Handlungen in weitaus geringerem Maße beachtet (siehe auch Williams/Singh/Singh 1994).

Dabei kann eine antizipierte Opferwerdung gerade für Jugendliche gravierende Folgen haben: Jugendliche befinden sich ohnehin in einer Lebensphase, die oftmals von Unsicherheiten und Ängsten geprägt ist; besonders problematisch stellt sich hierbei für viele Jugendliche der Prozess dar, ihre eigene Rolle in der Gesellschaft zu finden, was zu immensen Unsicherheiten und Ängsten führen kann (Crisand/Kiepe 1989). Um diese belastende Situation und weitere Anforderungen im Sinne der Havighurst'schen Entwicklungsaufgaben (Rice 1993) bewältigen zu können, benötigt der Jugendliche personale und soziale Ressourcen (Hurrelmann/Rosewitz/Wolf 1989). Immense Belastungen, u.a. auch durch eine wahrgenommene kriminelle Bedrohung, können die Entwicklung des Jugendlichen negativ beeinflussen; er kann sich durch die an ihn gestellten Anforderungen überfordert fühlen und entwickelt vor diesem Hintergrund das Selbstbild, auftretende Probleme nicht angemessen lösen zu können. Dass Jugendliche heutzutage tatsächlich die Bedrohung durch Kriminalität wahrnehmen, zeigt beispielsweise die 12. Jugendstudie der Deutschen Shell (Jugendwerk der Deutschen Shell 1997): 19,8 Prozent der hier Befragten benennen Gewalt/Banden/Kriminalität als Hauptproblem der heutigen Jugend. Diese Einschätzung ist keinesfalls überzogen, berücksichtigt man die Befunde von Finkelhor und Dziuba-Leatherman (1994): Sie berichten auf Grundlage des „National Crime Survey“ von 1990, dass in den USA die Häufigkeiten von Körperverletzung und Vergewaltigung gegen Kinder und Jugendliche im Alter von 12 – 19 Jahren zwei- bis dreimal höher liegen als für Erwachsene. Ein noch dramatischeres Bild würde sich nach Aussage der Autoren ergeben, wenn man innerfamiliäre Gewalt sowie Gewalt unter Gleichaltrigen einbeziehen würde. Es zeigt sich also, dass Jugendliche einem nicht unerheblichen Risiko der Viktimisierung ausgesetzt sind und dass sie diese Bedrohung durchaus auch selbst wahrnehmen.

1.2 Das Konzept der Kriminalitätsfurcht

Die Notwendigkeit entsprechender empirischer Untersuchungen wird noch zwingender, wenn man sich die Konsequenzen der Kriminalitätsfurcht vor Augen führt (siehe u.a. Hale 1996; Schwind 1997): Wer sich zu sehr vor Verbrechen fürchtet, zieht sich u.U. in sein Zuhause zurück und verringert somit die eigene Lebensqualität. Auf diese Weise wird indirekt und unbeabsichtigt die Entstehung von Kriminalitätsbrennpunkten begünstigt, an denen potentielle Täter nahezu unkontrolliert „aktiv“ werden können. Auch haben sozial unterprivilegierte Personen oftmals nicht die Möglichkeiten, sich und ihr Zuhause angemessen zu schützen, so dass diese Wohngebiete für Täter noch attraktiver werden. Erschwerend kommt hinzu, dass in einem von Furcht geprägten Klima anderen Menschen eher misstraut wird, was auf Kosten des Gemeinschaftsgefühls geht. Wird auch der Polizei misstraut, kann die Befürwortung von Maßnahmen wie Selbstjustiz folgen; ebenso kann die Bereitschaft sinken, die Polizei bei der Verbrechensbekämpfung und -aufklärung zu unterstützen. Nicht zuletzt ist es für die politisch Verantwortlichen wichtig zu wissen, welche Ängste die Menschen haben, um zu erfahren, in welchen Bereichen

ein erhöhter Handlungsbedarf besteht, der aber in offiziellen Statistiken in dieser Deutlichkeit nicht erkennbar wird.

Forschung zur Kriminalitätsfurcht ist also unbedingt notwendig, und die Kriminalitätsfurcht kann dabei als Konstrukt ähnlich der sozialen Einstellung aufgefasst werden (Rosenberg/Hovland 1966): Sie weist demnach eine kognitive Komponente (Meinungen über das Einstellungsobjekt Kriminalität), eine affektive Komponente (Gefühle gegenüber dem Einstellungsobjekt Kriminalität) und eine Verhaltenskomponente (Verhaltenstendenzen und -absichten) auf (siehe auch Bierhoff 1998; Gefeller/Trudewind 1978). Diese Konzeption bietet u.a. den Vorteil, einen Rahmen zur Entwicklung von Messinstrumenten zu bieten, die genauer sind als die bislang oft verwendete Standardfrage („Gibt es eigentlich hier in der unmittelbaren Nähe – ich meine, so im Umkreis von einem Kilometer – irgendeine Gegend, wo Sie nachts nicht alleine gehen möchten?“, siehe Reuband 1989). Mit dieser „Standardfrage“ lässt sich die Kriminalitätsfurcht nicht zufriedenstellend erfassen. So erhebt sie wohl kaum die Furcht vor Kriminalität in ihren verschiedenen Facetten, sondern allenfalls die Furcht vor Verbrechen, die auf der Straße geschehen oder die Furcht vor Dunkelheit. Auch muss die Furcht vor verschiedenen Verbrechen nicht gleich hoch sein. Wer fürchtet, sexuell belästigt zu werden, muss z.B. nicht automatisch in entsprechend hohem Maße fürchten, ausgeraubt oder bestohlen zu werden (Fattah 1993).

Die Kriminalitätsfurcht ist natürlich nicht bei allen Menschen gleich intensiv ausgeprägt. Diskutiert werden u.a. Alters- und Geschlechtseffekte, Einflüsse des sozio-ökonomischen Status' und Auswirkungen erlebter Viktimisierungen (für einen Überblick siehe Hale 1996). Von besonderem Interesse ist weiterhin der moderierende Einfluss des Vertrauens in Personen und gesellschaftliche Institutionen. In diesem Sinn fand Schweer (1997a) in einer Untersuchung von Jugendlichen im Alter von 14 – 18 Jahren, dass diejenigen Jugendlichen, welche der Polizei stärker vertrauen, sich auch forciert an diese wenden, wenn sie Hilfe benötigen und sich in ihrer Anwesenheit sicherer fühlen. Diese Befunde deuten darauf hin, dass das Sicherheitserleben der Jugendlichen vom erlebten Vertrauen in die Polizei modifiziert wird.

Festzustellen ist, dass sich der überwiegende Anteil entsprechender empirischer Erhebungen mit Erwachsenen beschäftigt. Detaillierte Untersuchungen zur Kriminalitätsfurcht Jugendlicher fehlen. Die im folgenden vorgestellte Studie wurde vor dem Hintergrund konzipiert, die Kriminalitätsfurcht Jugendlicher umfassender als bislang zu erfassen, um schließlich Empfehlungen für Präventions- und Interventionsmöglichkeiten geben zu können.

2. Methodisches Vorgehen

Zur Erhebung der Kriminalitätsfurcht Jugendlicher wurde sowohl eine qualitative als auch eine quantitative Studie durchgeführt. In der qualitativen Studie wurden 25

Jugendliche anhand eines selbstentwickelten Interviewleitfadens befragt. Sie sollten u.a. angeben, ob sie Angst haben, selbst einmal Opfer eines Verbrechens zu werden, und ob sie glauben, junge Menschen seien hier stärker gefährdet als ältere. In der Fragebogenstudie konnten dann 687 Jugendliche befragt und ihre Antworten miteinander verglichen werden. Von Interesse war hier besonders, wie die Jugendlichen das Kriminalitätsniveau in ihrer Stadt wahrnehmen, wie sicher sie sich allgemein fühlen, wie groß ihre Furcht vor spezifischen Delikten ist, wie gut sie sich über das Thema von seiten relevanter Personen und Institutionen aufgeklärt fühlen und wie sehr sie diesen vertrauen, sie vor Kriminalität schützen zu können. Auch eigene Opfererfahrungen waren von Interesse. Bei den befragten Jugendlichen handelte es sich durchgehend um Bewohner einer niedersächsischen Kleinstadt.

3. Hauptbefunde der Untersuchungen

3.1 Angst vor eigener Viktimisierung

Die Bedeutung der Kriminalität im Alltag der Jugendlichen lässt sich u.a. daran ablesen, ob sie Angst haben, selbst einmal Opfer eines Verbrechens werden zu können. Für knapp die Hälfte der interviewten Jugendlichen (48 %) ist dies durchaus der Fall, während der übrige Teil der Stichprobe keine diesbezügliche Angst aufweist:

„Komischerweise nicht. Ich wohne nicht so in einem Viertel, wo man das so mitkriegt. Ich komme jeden Abend gut nach Hause, auch wenn ich mit dem Fahrrad fahr’, ich denke, deshalb habe ich auch nicht so die Angst davor, weil ich noch nicht so damit konfrontiert wurde.“

„Eigentlich nicht so, weil meistens gehen die nur auf Menschen, die alleine da rumhängen, und ich bin halt meistens mit meinen Freunden unterwegs bei uns in ..., und da habe ich auch keine Angst und fühle mich dann sicher.“

Jungen und Mädchen unterscheiden sich deutlich in der Art der Straftaten, denen sie fürchten, zum Opfer zu fallen. Nur zwei der 11 Mädchen geben an, keine Angst vor einer Viktimisierung zu haben, die übrigen fürchten am meisten, Opfer eines Sexualverbrechens werden zu können:

„Ja, nachts, dass mich da irgend jemand überfällt, und mir dann an die Wäsche geht.“

„... vor `ner Vergewaltigung, das passiert ja in letzter Zeit schon, und da hätte ich auch am meisten Angst vor.“

Von den 14 Jungen fürchten drei, Opfer eines Verbrechens werden zu können: Ein Junge hat Angst, bedroht zu werden, zwei fürchten, mit einer Waffe attackiert zu werden.

„Ja, auf jeden Fall, hier haben sehr viele Leute Waffen, das geht vom Springermesser bis zur Pistole, Gas, da ist alles mögliche dabei. Man ist heute einfach nicht mehr sicher. Wenn man von einem angesprochen wird, geht man ihm besser aus dem Weg, denn man weiß nie, was der in der Tasche hat – 'n Messer oder 'ne Pistole. Es ist wirklich sehr gefährlich ...“

3.2 Leben Jugendliche ihrer Meinung nach gefährlicher?

Die Hälfte der befragten Jugendlichen fürchtet also, selbst einmal Opfer eines Verbrechens zu werden. Sehen sie in ihrem Lebensalter einen Grund für eine Gefährdung? Tatsächlich sind 84 Prozent der Befragten der Meinung, jüngere Menschen würden eher Opfer eines Verbrechens als ältere. Die Jugendlichen nehmen in dieser Hinsicht eine deutliche Unterlegenheit Erwachsenen gegenüber wahr. Der Großteil der Befragten gibt als Grund an, dass junge Menschen sich nicht so gut wehren können wie Erwachsene. Dies zeigt sich in Aussagen wie den folgenden:

„Ja, weil die sich vielleicht nicht so wehren können, und weil die Täter dann wissen, z.B. die Christina Nytsch war ja auch erst 11 Jahre, und die können sich dann halt nicht wehren.“

„Es können auch Erwachsene Opfer werden, aber mehr junge Leute, weil Straftäter, die glauben, die haben Macht, weil das Mädchen oder der Junge nicht so stark ist, die glauben dann, sie haben Macht über die. Erwachsene können sich eher wehren.“

Die Jugendlichen glauben also, Jugendliche würden eher Opfer eines Verbrechens, weil sie sich potentiellen Tätern gegenüber unterlegen fühlen.

3.3 Globale Einschätzung des Furchtniveaus

Um zu ermitteln, ob Jugendliche die Kriminalität in ihrer Stadt als ein wichtiges Thema einschätzen, wurden sie in der Fragebogenstudie zunächst um allgemeine Einschätzungen der Situation in ihrer Stadt und ihres Sicherheitsgefühls gebeten (Tabelle 1).

Bedenklich dürfte der Befund stimmen, dass in den Augen der Jugendlichen die Kriminalität in der vergangenen Zeit eher zugenommen hat ($M = 3.54$) und nun mittelmäßig hoch ausgeprägt ist ($M = 3.08$). Das allgemeine Sicherheitsgefühl ist nur mäßig vorhanden ($M = 3.22$). Dennoch fühlen sich die Jugendlichen in ihrem Leben nicht übermäßig stark durch die Kriminalität in ihrer Stadt beeinträchtigt ($M = 2.06$). Ebenfalls im Mittel eher moderat wird der Aussage zugestimmt, sie fühlten sich im Vergleich zu den vergangenen Jahren unsicherer ($M = 2.89$).

Tabelle 1: *Einschätzung des Kriminalitätsniveaus und des allgemeinen Sicherheitsgefühls*

<i>Einschätzung des Furchtniveaus</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>
Zu- bzw. Abnahme der Kriminalität	3.54	0.95
Allgemeines Sicherheitsgefühl	3.22	1.09
Höhe des Kriminalitätsniveaus	3.08	0.96
Zunahme des Unsicherheitsgefühls	2.89	1.32
Beeinträchtigung	2.06	1.19

N = 687

Anmerkung: Angaben erhoben auf fünfstufiger Skala, wobei 1 = trifft gar nicht zu, 5 = trifft völlig zu;
M = Mittelwert, SD = Standardabweichung

3.4 Furcht vor spezifischen Delikten

Die relativ globalen Bewertungen zeigen also, dass die Kriminalitätsfurcht der Jugendlichen zwar nicht horrende Werte erreicht, dass aber dennoch deutliche Defizite im allgemeinen Sicherheitsgefühl bestehen. Die Furcht der Jugendlichen vor spezifischen Delikten gibt nun Tabelle 2 wieder.

Tabelle 2: *Furcht der Jugendlichen vor verschiedenen Delikten*

<i>Furcht vor spezifischen Delikten</i> (<i>“Ich habe oft Angst vor...”</i>)	<i>M</i>	<i>SD</i>
Fahrraddiebstahl	2.86	1.32
Vergewaltigung	2.63	1.67
Beschädigung persönlichen Eigentums	2.55	1.18
Einbruch	2.53	1.26
Konfrontationen mit gewalttätiger Clique	2.52	1.22
Diebstahl	2.50	1.19
Pöbeleien in der Stadt	2.50	1.10
Sexuelle Belästigung	2.48	1.41
Bewaffnete Bedrohung	2.39	1.27
Grundloses Zusammengeschlagenwerden	2.33	1.22
Beschädigung des Stadtbildes	2.31	1.26
Schlägereien	2.15	0.96
Raub	2.00	1.11
Pöbeleien auf dem Schulhof	1.97	1.08
Bedrohungen auf dem Schulweg	1.86	1.04
Brandstiftung	1.74	1.14

N = 687

Anmerkung: Angaben erhoben auf fünfstufiger Skala, wobei 1 = trifft gar nicht zu, 5 = trifft völlig zu;
M = Mittelwert, SD = Standardabweichung

Wie aus der Tabelle ersichtlich, werden die meisten der abgefragten Delikte von den Jugendlichen nicht sehr stark gefürchtet, wobei diesbezüglich die Furcht vor Fahrraddiebstahl noch am größten ist ($M = 2.86$). Ähnlich stark ausgeprägt ist die Furcht vor Vergewaltigung ($M = 2.63$). Zu beachten ist aber hier (wie im übrigen auch bei der Furcht vor sexueller Belästigung; $M = 2.48$), dass die vermutlich geringere Furcht der Jungen, die von diesen Delikten ja seltener betroffen sind, die relativ niedrigen Gesamtwerte bedingt haben kann. Tatsächlich fürchten Mädchen sich nämlich erheblich stärker vor Vergewaltigung ($M = 3.64$) und sexueller Belästigung ($M = 3.27$) als Jungen ($M = 1.58$ bzw. $M = 1.65$). Auch einige andere Delikte machen den Mädchen mehr Angst als den Jungen; es handelt sich dabei um Einbruch (Mädchen: $M = 2.90$; Jungen: $M = 2.15$), Bedrohungen auf dem Schulweg (Mädchen: $M = 2.07$; Jungen: $M = 1.65$), Konfrontationen mit einer gewalttätigen Clique (Mädchen: $M = 2.64$; Jungen: $M = 2.40$), Raub (Mädchen: $M = 2.18$; Jungen: $M = 1.82$), Pöbeleien in der Stadt (Mädchen: $M = 2.68$; Jungen: $M = 2.33$), Diebstahl (Mädchen: $M = 2.66$; Jungen: $M = 2.34$) und Brandstiftung (Mädchen: $M = 1.88$; Jungen: $M = 1.60$).

Insgesamt betrachtet haben die Jugendlichen kaum Angst vor Brandstiftung ($M = 1.74$) und im Schulkontext begangenen Delikten wie Bedrohungen auf dem Schulweg ($M = 1.86$) sowie Pöbeleien auf dem Schulhof ($M = 1.97$). Tendenziell stärker fürchten sie Raub ($M = 2.00$), Schlägereien ($M = 2.15$), die Beschädigung des Stadtbildes ($M = 2.31$), grundlose körperliche Aggressionen ($M = 2.33$) und die bewaffnete Bedrohung ($M = 2.39$). Im mittleren Bereich der Furchtwerte liegen Delikte wie Pöbeleien an anderen Orten der Stadt als der Schule ($M = 2.50$), Diebstahl ($M = 2.50$), Auseinandersetzungen mit einer gewalttätigen Clique ($M = 2.52$), Einbruch ($M = 2.53$) sowie Beschädigung des Eigentums ($M = 2.55$).

3.5 Kriminalitätsaufklärung in den Augen der Jugendlichen

Je mehr Informationen man über ein Thema hat, desto kontrollierbarer erscheint es und desto geringer ist möglicherweise die Furcht davor - vorausgesetzt, die vorhandenen Informationen sind nicht so abschreckend, dass sie die Furcht erst schüren. Fühlen sich die Jugendlichen von ihren Eltern und zentralen Institutionen ausreichend über das Thema „Kriminalität“ aufgeklärt (Tabelle 3)?

Die Zufriedenheit der Jugendlichen mit der Kriminalitätsaufklärung durch ihre Eltern fällt positiv auf ($M = 3.80$); mit den abgefragten Institutionen sind die Befragten dagegen erheblich unzufriedener: Während nämlich die Kriminalitätsaufklärung seitens der Schule schon unterdurchschnittlich und somit weit negativer als jene der Eltern bewertet wird ($M = 2.75$), schneidet die Aufklärungsarbeit der Polizei noch schlechter ab ($M = 2.22$). Besonders pessimistisch sind die Einschätzungen hinsichtlich des Jugendamtes; dessen Aufklärung in Sachen Kriminalität wird nur mit einem Mittelwert von 1.78 bewertet.

Tabelle 3: *Wahrgenommene Kriminalitätsaufklärung durch Eltern und zentrale Institutionen*

<i>Wahrgenommene Kriminalitätsaufklärung</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>
Eltern	3.80	1.12
Schule	2.75	1.06
Polizei	2.22	1.10
Jugendamt	1.78	0.96

N = 687

Anmerkung: Angaben erhoben auf fünfstufiger Skala, wobei 1 = trifft gar nicht zu, 5 = trifft völlig zu;
M = Mittelwert, SD = Standardabweichung

3.6 *Interpersonales und institutionelles Vertrauen*

Erlebtes Vertrauen kann das Sicherheitserleben positiv beeinflussen. Angesichts des schlechten Zeugnisses, welches die Jugendlichen ihren Lehrern und zentralen Institutionen hinsichtlich deren Fähigkeit, sie vor Kriminalität schützen zu können, ausstellen, stellt sich die Frage, ob sie ihnen denn dahingehend vertrauen (Tabelle 4).

Tabelle 4: *Vertrauen in Personen und Institutionen bezüglich des Schutzes vor Kriminalität*

<i>Interpersonales und institutionelles Vertrauen</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>
Eltern	3.36	1.31
Polizei	2.74	1.25
Stadt	2.21	1.12
Lehrer	2.11	1.11
Politiker	1.84	0.98
Gefühl, in Sorgen und Ängsten ernst genommen zu werden	2.81	1.19

N = 687

Anmerkung: Angaben erhoben auf fünfstufiger Skala, wobei 1 = trifft gar nicht zu, 5 = trifft völlig zu;
M = Mittelwert, SD = Standardabweichung

Es zeigt sich, dass sich die Jugendlichen von ihren Eltern nicht nur am besten über das Thema aufgeklärt fühlen, sie vertrauen ihnen auch am meisten bezüglich des Schutzes vor Kriminalität (M = 3.36). Den übrigen hier abgefragten Personen und Institutionen bringen die Jugendlichen deutlich weniger Vertrauen entgegen: Die Polizei erhält zwar eine leicht unterdurchschnittliche Bewertung (M = 2.74), doch

schneidet sie immer noch relativ gut ab. Deutlich geringer ausgeprägt ist nämlich das Vertrauen in die Stadt ($M = 2.21$) und die Lehrer ($M = 2.11$). Das schlechteste Zeugnis stellen die Jugendlichen den Politikern aus, und sie geben relativ einmütig an ($SD = .98$), ihnen kaum hinsichtlich des Schutzes vor Kriminalität zu vertrauen ($M = 1.84$). Dass sich die Jugendlichen nicht ausreichend unterstützt fühlen, zeigt ein weiterer Befund: Nur in begrenztem Maße fühlen sie sich in ihren Sorgen und Ängsten von den relevanten Bezugspersonen ernst genommen ($M = 2.81$).

3.7 Eigene Viktimisierung

Es ist zwar nicht eindeutig belegt, ob Opfer krimineller Handlungen auch mehr Angst vor Kriminalität haben, entsprechende Einflüsse sind jedoch aus psychologischer Sicht naheliegend (siehe Boers 1993; Gefeller/Trudewind 1978). 27,6 Prozent der in unserer Erhebung schriftlich befragten Jugendlichen geben an, schon einmal Opfer einer Straftat geworden zu sein, dementsprechend haben 72,4 Prozent noch keine Opfererfahrung gemacht. Mehr als die Hälfte der Jugendlichen (55,1 %) kennt mindestens ein Opfer von Verbrechen.

Weitere Analysen haben ergeben, dass die Jugendlichen das Vergehen, dessen Opfer sie geworden sind, nicht unbedingt mehr fürchten als ihre Altersgenossen ohne entsprechende Opfererfahrungen – derartige Zusammenhänge ergeben sich am ehesten für Opfer von Sexualstraftaten. Möglicherweise beeinflusst eine Opfererfahrung aber Moderatorvariablen, wie das erlebte Vertrauen in Personen und zentrale Institutionen (Tabelle 5).

Tabelle 5: *Vertrauen hinsichtlich des Schutzes vor Kriminalität nach Opfer- bzw. Nicht-Opferstatus*

<i>Interpersonales und institutionelles Vertrauen</i>	Opfer (N = 188)		Nicht-Opfer (N = 494)		Diff.	Sig.
	M	SD	M	SD		
Politiker	1.72	0.94	1.88	0.99	-0.16	< .05
Polizei	2.48	1.24	2.85	1.24	-0.37	< .01
Stadt	1.99	1.09	2.29	1.12	-0.30	< .01

N = 682

Anmerkung: Angaben erhoben auf fünfstufiger Skala, wobei 1 = trifft gar nicht zu, 5 = trifft völlig zu; M = Mittelwert, SD = Standardabweichung, Diff. = Differenz der Mittelwerte; t-Test

Tatsächlich geht eine Opfererfahrung mit einem Vertrauensverlust in zentrale Institutionen hinsichtlich deren Fähigkeit, die Jugendlichen vor Kriminalität schützen zu können, einher. Dies trifft in besonderem Maße für die Polizei zu (Opfer: $M = 2.48$; Nichtopfer: $M = 2.85$). Doch ebenfalls der Stadt (Opfer: $M = 1.99$; Nichtopfer: $M = 2.29$) und den Politikern (Opfer: $M = 1.72$; Nichtopfer: $M = 1.88$) vertrauen Opfer weniger.

Auch für die indirekte Viktimisierung gilt, dass nur das erlebte Vertrauen in die Eltern nicht unter der Viktimisierungserfahrung leidet (Tabelle 6).

Tabelle 6: *Vertrauen hinsichtlich des Schutzes vor Kriminalität nach Opferbekanntschaft*

<i>Interpersonales und institutionelles Vertrauen</i>	Opferbekanntschaft (N = 371)		keine Opferbekanntschaft (N = 302)		Diff.	Sig.
	M	SD	M	SD		
Politiker	1.73	.91	1.99	1.05	-0.26	<.01
Polizei	2.56	1.23	2.97	1.23	-0.41	<.001
Stadt	2.02	1.05	2.45	1.15	-0.43	<.001
Lehrer	2.02	1.09	2.24	1.13	-0.22	<.05
Gefühl, in Sorgen und Ängsten ernst genommen zu werden	2.72	1.18	2.92	1.18	-0.20	<.05

N = 673

Anmerkung: Angaben erhoben auf fünfstufiger Skala, wobei 1 = trifft gar nicht zu, 5 = trifft völlig zu; M = Mittelwert, SD = Standardabweichung, Diff. = Differenz der Mittelwerte; t-Test

Bekannte von Opfern weisen signifikant niedrigere Werte im erlebten Vertrauen sowohl zu ihren Lehrern (Opferbekanntschaft: M = 2.02; keine Opferbekanntschaft: M = 2.24) als auch in die zentralen abgefragten Institutionen auf. Am stärksten leidet das Vertrauen in die Polizei (Opferbekanntschaft: M = 2.56; keine Opferbekanntschaft: M = 2.97) und in die Stadt (Opferbekanntschaft: M = 2.02; keine Opferbekanntschaft: M = 2.45). Doch auch den Politikern vertrauen Jugendliche mit Opferbekanntschaft deutlich weniger (M = 1.73) als der Rest der Stichprobe (M = 1.99). Außerdem fühlen sich Jugendliche, die Opfer von Straftaten kennen, in ihren Sorgen und Ängsten deutlich weniger ernst genommen (M = 2.72) als Jugendliche ohne Opferbekanntschaft (M = 2.92).

4. Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse

Zusammengefasst lassen sich folgende Befunde festhalten:

- Etwa die Hälfte der Jugendlichen hat Angst, selbst einmal das Opfer eines Verbrechens werden zu können. Dies trifft vor allem für die Mädchen zu, sie fürchten sich besonders vor Sexualdelikten.
- Hinsichtlich ihrer Gefährdung fühlen sich die Jugendlichen den Erwachsenen deutlich unterlegen.
- Die Jugendlichen haben in ihrer Stadt einen Kriminalitätsanstieg registriert. Zwar fühlen sie sich dadurch nicht übermäßig stark beeinträchtigt, doch ist das allgemeine Sicherheitsgefühl nur mäßig vorhanden. Es handelt sich eher um ein globales Unsicherheitsgefühl als um Furcht vor bestimmten Delikten.

- Die Jugendlichen fühlen sich lediglich von ihren Eltern gut über das Thema Kriminalität aufgeklärt und vertrauen ihnen auch dahingehend, dass diese sie vor Kriminalität beschützen können. Die Kriminalitätsaufklärung relevanter Institutionen wird negativ bewertet und ihnen wird kaum vertraut.
- Jugendliche mit (direkter oder indirekter) Opfererfahrung weisen deutlich weniger Vertrauen in zentrale Institutionen auf.

Die empirischen Befunde zeigen somit, dass trotz der nicht sehr stark ausgeprägten Furcht vor einzelnen Delikten deutliche Defizite im allgemeinen Sicherheitsgefühl von Jugendlichen bestehen. Die Jugendlichen scheinen sich also weniger vor spezifischen Delikten stark zu ängstigen, sondern weisen vielmehr ein eher diffuses Unsicherheitsgefühl auf. Dies bestätigt zum einen vorliegende Befunde, die ein Problembewusstsein der Jugendlichen herausstellen (u.a. Jugendwerk der Deutschen Shell 1997), differenziert diese aber auch zugleich: Jugendliche halten junge Menschen (also auch sich selbst) für unterlegen und deshalb für gefährdeter als ältere Menschen. Um den Jugendlichen diese diffusen Ängste zu nehmen und so der Gefahr entgegenzuwirken, dass ihre Entwicklung durch die wahrgenommene Gefährdung negativ beeinflusst wird, ist also eine gezielte sachliche Aufklärungsarbeit vonnöten. Dies darf natürlich nicht bedeuten, jegliche Gefährdung zu leugnen, denn Jugendliche sind tatsächlich nicht ungefährdet (Finkelhor/Dziuba-Leatherman 1994). Es bedeutet aber durchaus, gezielt tatsächliche Gefährdungen aufzuzeigen und Bewältigungsstrategien zu vermitteln.

Nur wenn die Jugendlichen über bestehende Gefahren hinreichend aufgeklärt sind, ihnen aber auch gleichzeitig Möglichkeiten der Bewältigung und des Schutzes vermittelt werden, kann ihnen die Situation kontrollierbar erscheinen, was psychologisch mit einer Angstminderung korreliert (Osnabrügge/Stahlberg/Frey 1985). Unterstützt wird diese Forderung durch den Befund, dass die Jugendlichen mit dem bestehenden Aufklärungsangebot der Institutionen sehr unzufrieden sind und diesen folgerichtig kaum vertrauen. Gerade aber das Vertrauen ist zwingend erforderlich, um die relevanten Institutionen bei der Verbrechensaufklärung zu unterstützen. Mangelndes Vertrauen kann sowohl Kriminalität als auch Furcht begünstigen. Dem interpersonalen und institutionellen Vertrauen als Moderatorvariable kommt demnach eine besondere Bedeutung zu; vertrauensfördernde Maßnahmen können Jugendliche zur Unterstützung motivieren, ihnen das Gefühl geben, in den eigenen Sorgen und Ängsten ernst genommen zu werden, und bei ihnen gleichzeitig die Überzeugung stärken, von entsprechenden Institutionen geschützt zu werden.

Vertrauensfördernde Maßnahmen sind am erfolgreichsten, wenn die Person ihre Erwartungen an die entsprechende Institution erfüllt sieht; in diesem Sinne konnte gezeigt werden (Schweer 1997b), dass Menschen einer Person oder Institution um so eher vertrauen, je stärker sie bei dieser Person oder Institution ebensolche Merkmale wahrnehmen, die ihren individuellen Erwartungen entsprechen (Vertrauenskongruenz). Stimmen die wahrgenommene Merkmale mit den jeweiligen Erwartungen jedoch nicht überein, ist das erlebte Vertrauen entsprechend geringer ausgeprägt (Vertrauenskongruenz). Die Institutionen müssen sich also bemühen,

den Erwartungen, welche die Jugendlichen an sie richten, auch gerecht zu werden, wollen sie ihr Vertrauen gewinnen und halten. Der erste entscheidende Schritt in diese Richtung ist die Schaffung entsprechender Kontakte, um zum einen die Erwartungen der Jugendlichen kennenzulernen, zum anderen aber auch zur Transparenzsteigerung der eigenen Arbeit.

Literatur

- Bierhoff, H.W., 1998: Sozialpsychologie. Ein Lehrbuch. Stuttgart: Kohlhammer.
- Crisand, E./Kiepe, K., 1989: Psychologie der Jugendzeit. Heidelberg: Sauer.
- Fattah, E.A., 1993: Research on Fear of Crime: Some Common Conceptual and Measurement Problems. S. 45-70 in: Bilsky, W./Pfeiffer, Chr./Wetzels, P. (Hrsg.), Fear of Crime and Criminal Victimization. Stuttgart: Enke.
- Finkelhor, D./Dziuba-Leatherman, J., 1994: Victimization of Children. *American Psychologist* 49/3: 173-183.
- Gefeller, I./Trudewind, C., 1978: Bedrohtheitsgefühl: Erfassung, Verteilung und Beziehungen zu ökologischen Variablen und Persönlichkeitsvariablen. S. 309-337 in: Schwind, H.-D./Ahlborn, W. (Hrsg.), Empirische Kriminalgeographie. Wiesbaden: BKA.
- Hale, C., 1996: Fear of Crime: A Review of the Literature. *International Review of Victimology* 4: 79-150.
- Hurrelmann, K./Rosewitz, B./Wolf, H.K., 1989: Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Weinheim: Juventa.
- Innenministerium NRW, 1998: <http://www.im.nrw.de/jk/jkstat.htm>
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.), 1997: Jugend '97. Zukunftsperspektiven, gesellschaftliches Engagement, politische Orientierungen. Opladen: Leske + Budrich.
- Osnabrügge, G./Stahlberg, D./Frey, D., 1985: Die Theorie der kognizierten Kontrolle. S. 127-174 in: Frey, D./Irle, M. (Hrsg.), Theorien der Sozialpsychologie. Bd. III: Motivations- und Informationsverarbeitungstheorien. Bern: Huber.
- Reuband, K.-H., 1989: Die Kriminalitätsfurcht der Bundesbürger 1965 – 1987. Veränderungen unter dem Einfluss sich wandelnder Geschlechterrollen. *Zeitschrift für Soziologie* 18/6: 470-476.
- Rice, F.P., 1993: The Adolescent Development, Relationships, and Culture. Boston: Allyn & Bacon.
- Rosenberg, M.J./Hovland, C.I., 1966: Cognitive, Affective, and Behavioral Components of Attitudes. S. 1-14 in: Rosenberg, M.J./Hovland, C.I. (Hrsg.), Attitude Organization and Change. New Haven: Yale University Press.
- Schweer, M.K.W., 1997a: Die Polizei - dein Freund und Helfer!? Ergebnisse einer empirischen Untersuchung zum Vertrauen von Jugendlichen in die Polizei. *Kriminalpädagogische Praxis* 25/37: 45-51.
- Schweer, M.K.W., 1997b: Vertrauen in zentrale gesellschaftliche Institutionen. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung bei jungen Erwachsenen. *Gruppendynamik* 28/2: 201-210.

Williams, J.S./Singh, B.K./Singh, B.B., 1994: Urban Youth, Fear of Crime, and Resulting Defensive Actions. *Adolescence* 29/114: 323-330.

Fear of Crime in Youth. Empirical Results of Victimization

In research as well as in public discussion the subject "Juvenile Delinquency" focuses on the delinquent minority. The consideration of the juvenile victim is mostly neglected, in spite of juveniles being exposed to a high risk of being victimised. Victimization may have a negative influence on the adolescents' development. This empirical study examines – in a qualitative as well as in a quantitative study – whether adolescents in fact perceive criminal threat and how strong their fear of victimization is. Fear of crime is conceptualised as a construct similar to a social attitude. Results show, that adolescents don't feel very safe. In addition they feel weaker than adults and show a lack of trust in relevant institutions. Adolescents don't feel informed very well about crime. Results are discussed regarding research on interpersonal trust, following the intention of showing possibilities of prevention as well as and intervention.

Keywords: *fear of crime – victimisation - youth*

*Prof. Dr. Martin K.W. Schweer, Jutta Hecking, Hochschule Vechta,
Institut für Erziehungswissenschaft, Driverstr. 22, D – 49377 Vechta.
E-mail: martin.schweer@cityweb.de*